

Im Boudoir.

Beiblatt zur „Wiener Mode“.

Heft 13, V. Jahrgang.

1. April 1892.



Frühlingserwachen.

Noch hält des Winters starke Hand
Die Erde in Fesseln geschlagen,
Auf Sturmesflügeln durch's weite Land
Die weißen flocken jagen;
Doch wenn das klirrende Eis erst brach
Zu fröhlichem Wellengetriebe,
Dann küßt der Frühling die Blüten wach
Und im Menschenherzen die Liebe.

Die Sonne hat durch düsteres Grau
Geföhnt nur ein kleines Weilchen,
Da spricht hervor auf schneeiger Au
Das erste duft'ge Veilchen,
Bald kommt ein flatterndes Vöglein nach,
Das zwitschert in freudigem Triebe:
„Es küßt der Frühling die Blüten wach
Und im Menschenherzen die Liebe.“

Nun laß auch du das Träumen sein,
Etwas, du müder Geselle,
Es ist im luschigen Fliederhain
Feinsliebchen schon zu Stelle,
Was auch dein höckerigen Sinn verbrach,
Sie blicket nicht länger mehr trübe;
Es küßt der Frühling die Blüten wach
Und im Menschenherzen die Liebe.

Friz v. Zieten.

Wie eine Liebe entsteht und vergeht.

Von Adam Müller-Guttenbrunn.



chaglich in seinem Pantenil zurückgelehnt, zwirbelte er die Enden seines hübschen, kleinen Schnurrbartes. Dabei blies er den Rauch einer feinen türkischen Cigarette nachdenklich von sich. Wir saßen erwartungsvoll im Kreise und horreten auf seine angekündigte Erzählung, aber er zierte sich heute ein wenig. Endlich begann er:

»Ich habe oft geliebt und nicht selten ohne Gegenliebe. Aber

ich bin auch geliebt worden, ohne diese Liebe zu erwidern. Werdet Ihr mich für einen Oeden halten, wenn ich Euch einmal eine Geschichte der letzteren Art zum Besten gebe?»

»Nicht im Geringsten! Das ist ja viel interessanter!«

»Ihr dürft Euch nichts Besonderes erwarten, die Geschichte ist so zart, daß ich sie kaum anzufassen wage. Ich habe einige ätherische Liebesverhältnisse mit Mädchen und Frauen gehabt, die niemals zu einer Annäherung zwischen uns geführt haben. Nie haben wir uns die Hand gereicht, nie hat Eines die Stimme des Anderen gehört, und doch herrschte ein Einverständnis, eine Art Herzensgeheimniß zwischen uns. Und es lag für mich stets ein eigener Zauber in solchen Beziehungen. Wir zogen einander an und stießen einander ab, wir freuten uns oft über eine unverhoffte Begegnung, oder wir troyten tagelang und mieden die Orte, wo wir uns sehen konnten. Unsere Augen führten die beredteste Sprache, unsere Seelen suchten sich bis zu einem gewissen Grade mit einander zu verbinden, aber nahe kamen wir uns nicht. Dazu liebte entweder das Eine oder das Andere nicht genug. Einigemal habe ich mich auf solche Art zu sehr verbrannt, und es gab ein schmerzhaftes Entfagen, einigemal aber blieb ich selbst innerlich unbetheiligt, und sie hat schwer darunter gelitten. Diese Art von seelischen Verhältnissen spielt vielleicht eine größere Rolle in den Beziehungen der beiden Geschlechter als man gemeinlich glaubt, solche Verhältnisse üben nicht selten Einfluß auf unsere wichtigsten Entschlüsse.«

»Das glauben Sie?« rief man dazwischen.

»Ich weiß es ganz bestimmt.«

Im Jahre 1873 erhielt ich als ganz junger Mann eine Staatsanstellung und wurde nach L. gesendet. Ich verbrachte dort sieben Jahre, und habe in dieser Zeit mehrere Male sehr gründlich geliebt, mit Glück und mit bitterem Weh, da ohne das geringste Hinderniß, dort ohne jegliche Aussicht. In all' dieser Zeit ging ich täglich zwei Mal mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes denselben Weg; einmal ging ich ihn nach meinem Amt, einmal zurück, nach Hause. Ich bog von der städtischen Promenade in die Thorhalle des Landhauses, schritt rechts die Klosterstraße hinab, bog links über den Hauptplatz hinter und verschwand in ein paar kleinen Gäßchen, bis ich vor dem Amtsgebäude stand, das hart am Ufer der Donau lag.

Sobald ich aus dem Landhause in die Klosterstraße hinaus trat, sah ich auch schon in einem Fenster, das von Außen die Form eines vorgeschobenen viereckigen Glaskastens hatte, von Innen wahrscheinlich einen Erker vorstellte, ein rosiges Mädchenantlitz. Als ich es zum ersten Male dort sah, war dieses Antlitz noch ganz kindlich, und ich freute mich, es zu sehen. So blühend, so engelhaft rein, so schön war es. Blondes Haar umrahmte das runde, glatte Gesicht, auf dem jedes Mal ein holdes Lächeln aufblühte, wenn ich vorüberging und hinausblickte. Und ich ging Tag für Tag, Sommer und Winter, Jahr für Jahr vorüber, und immer sah ich hinauf, und immer lächelte der schöne Engel hernieder. Das frühreife Kind wurde allmählig zur Jungfrau, in unseren Beziehungen änderte sich aber nichts. Wir lächelten uns an wie seit Jahren, wie seit ihren Kindertagen. Sie zu grüßen hatte ich nicht das Recht, aber ich hätte es mir längst herausnehmen dürfen, sie schien sogar darauf zu warten, daß ich es endlich thue. Wozu? Einer jungen Dame, die man grüßen muß, sieht man nicht halb so tief in die Augen, wie einer anderen.

Zu all' den Herzensangelegenheiten, die ich in jenen sieben Jahren durchzukämpfen hatte, blieb mir wenig Zeit übrig, an dieses Mädchen zu denken. Es blühte wie eine Blume am Wegesrand. Wenn ich sie sah, freute ich mich; wenn sie zufällig einmal nicht am Fenster war, blickte ich mich um, ehe ich die Gasse verließ, denn es fehlte mir etwas. Oft sah ich sie dann an's Fenster stürzen und sich bedrohlich nach mir hinausbeugen; sie mochte mich verpaßt haben und wollte sich durchaus noch für mich bemerkbar machen. Das schmeichelte meiner Eitelkeit schon etwas mehr, und wenn ich dann Mittags wieder vorbeiging und vielleicht etwas selbstbewußter als sonst zu ihr empor lächelte, da erröthete sie tief und neigte ihr Gesicht auf ihre Handarbeit nieder. Und an solchen Tagen sah ich mich wohl noch einmal um nach ihr — und da hatte sie das Gesicht sicherlich schon erhoben und lächelte mir strahlend nach.

Wie leicht wäre es mir nicht gewesen, das sittsame bürgerliche Mädchen, das im Hause seiner wohlhabenden Eltern lebte, aber, wie es schien, keine Mutter hatte und jedenfalls wenig beaufsichtigt war, wie leicht wäre es mir nicht gewesen, dieses Kind allmählig mit jener kleinen Münze der Zärtlichkeit zu vergiften, mit der die Männer in solchen Lagen so freigebig sind. Ein verstohenes Kuschhändchen wäre sicherlich erwidert worden, ich zweifelte nicht, daß sie Blumen und Briefchen angenommen hätte, und daß ganz flüchtige Stelldichens möglich gewesen wären, denn ich ging an bestimmten Tagen, die sie genau kannte, erst Abends aus meinem Amt nach Hause, und sie erwartete mich auch dann jedesmal. Aber es kam mir nicht einmal der Gedanke einer solchen Trivoltät. Wie ihr Vorname lautete, hätte ich manchmal gerne wissen mögen, wenn sie mir gerade eine ihrer Temperamentsproben gab; aber darnach Anfrage halten, das wollte ich nicht. Ich hütete unser Geheimniß so streng, daß ich mit keinem Blick zu ihr hinauf sah, wenn ich mit einem Dritten des Weges kam. Der hätte denken können, er dürfe sie auch anlächeln, und das hätte mich verlegt.

Im sechsten Jahre unserer Bekanntschaft wurde ich während des Sommers für einige Zeit amtlich versetzt. Als ich wieder kam, im Herbst, da sprang sie bei meinem unvermutheten Ausblick von ihrem Sitz empor und legte sich beide Hände auf die wogende Brust. Ihr schönes Gesicht flammte. Ich mußte an mich halten, nicht nach meinem Hute zu greifen; ich lächelte sie an wie sonst und ging vorüber. Und nun fing das alte, wie ich zu fürchten begann, für das Mädchen gefährliche Spiel von Neuem an. Sie war stürmischer als alle die Zeit, die ich sie kannte, und schön und herrlich war sie aufgeblüht; sie mußte Jedem gefallen, der sie sah, und ich war gefaßt darauf, ihr eines Tages Arm in Arm mit einem Verlobten oder einem Gatten zu begegnen, denn oft sah ich sie umworden von den stattlichen Freunden ihrer zwei Brüder. Ich wünschte ihr im Stillen alles Glück, denn sie verdiente es gewiß. Der Gedanke, daß ich ein Hinderniß sein könne für ihr Lebensglück, lag mir ganz fern; nahm ich die Sache leicht, warum sollte sie dieselbe schwer nehmen?

Eines Mittags, im November, als ich nach Hause ging, stand eine Probirpuppe aus Rohrgeflecht im Erkerfenster, darauf sah ein liebliches Rosalindchen und eine Schneiderin hantierte daran. Sie aber hielt Blumengewinde in den Händen, und ihr sinnender Blick, der auf dem holden Taud geruht, leuchtete auf, als sie jetzt zu mir herab lächelte, und er lehrte rasch, bedeutungsvoll wieder zurück zu dem festlichen Schmuck in ihrer Hand. Ich hatte sie verstanden. Es war am selben Abend ein städtisches Fest, an welches sich ein Tanzkränzchen anschließen sollte, und ich beschloß, hinzugehen. Abends aber zauderte ich. Zwei, drei Mal legte ich den Frack wieder ab. Ich nahm die Sache plötzlich sehr schwer. Was sollte ich dem Mädchen sagen? Mein Sinn strebte hinaus aus den engen Verhältnissen, in denen ich lebte; ich mußte noch lange frei und ledig bleiben, wenn ich mein Ziel erreichen, wenn ich nach Wien versetzt werden und meine ausschließliche Beamtenlaufbahn hier mit dem schriftstellerischen Beruf vertauschen wollte. Von den Liebchaften, die ich bisher in L. hatte, war keine im Stande, dieses Streben zu gefährden; dieses Mädchen

aber — es wäre vielleicht im Staude gewesen, mich an L. zu fesseln, denn die mußte man entweder unberührt lassen oder zur Gattin machen. Das fühlte ich — und ich ging schließlich dennoch zu dem Fest. Mit kalter Berechnung wollte ich den Duft der Rose schlürfen, und sie ruhigen Gemüthes stehen lassen, wo sie stand.

Es war fast Mitternacht geworden, als ich den Tanzsaal des außerhalb der Stadt gelegenen Volksgartens betrat. Die Paare drehten sich erheit in Kreise, der erste Schmelz war bereits von den Wangen und von den Toiletten gestreift. Ich schob mich bis zu der Herrengruppe vor, welche die Mitte des Saales einnahm und sah zu. Da sauste ein Rosaleid an mir vorüber, zwei leuchtende Blicke trafen mich, und ganz plötzlich hielt das Paar inne — die junge Dame ließ sich auf ihren Platz geleiten. Dort saß sie, säckelte sich Kühlung zu und wies eine ganze Reihe von Tänzern ab. Ihr Blick aber war unverwandt nach mir gerichtet. Sah ich hin, schlug sie die Augen nieder. Zu mir zitterte und bebte Alles, mein Herz schlug hörbar. Jetzt mußte ich. Die Lächerlichkeit meines Benehmens wäre zu groß gewesen; kam ich jetzt nicht, war ich für immer gerichtet in ihren Augen.

Noch überlegte ich. Sollte ich in der nächsten Pause hingehen, mich vorstellen und um einen Tanz bitten? Nein! Das würde viel zu feierlich ausgesehen haben. Also rasch eine kurze Tour, der Tanz mußte gleich zu Ende sein, und dann eine Promenade durch den Saal, inmitten all' der Paare.

Und so geschah's. Ich trat hin, verbeugte mich, und sie slog in meine Arme.

Beugend lag sie an meiner Brust. Ihre kernige Wohlgestalt, deren frauenhafte Fülle einen so merkwürdigen Gegensatz bildete zu dem wahrhaft kindlichen Blick, den sie zu mir aufschlug, schmiegte sich eng an mich und wir wirbelten dahin. Es waren, wie ich vorausgesehen hatte, die letzten Takte der Schnellpolka, und in der nächsten Minute schon gingen wir Arm in Arm in der Reihe der promentrenden Paare.

Ob sie noch eine Quadrille frei habe, war meine erste Frage.

»Ich habe Ihnen die dritte aufgehoben,« sagte sie und blickte mich mit ihren schalkhaften Kinderaugen strahlend an.

»Ja, wußten Sie denn — —?«

Sie nickte eröthend. »Das habe ich mir doch denken können!«

Ich lachte unwillkürlich. »So sicher waren Sie Ihrer Sache? Uebrigens habe ich mich noch gar nicht vorgestellt, mein Fräulein. . .«

»Ach, geh'n Sie!« fiel sie mir fast schmolend in die Rede. »Sie werden mir doch nicht Ihren Namen sagen wollen? Den weiß ich ja seit meinem ersten Jahr.«

»Und wie darf ich Sie nennen, mein Fräulein?«

»Sie wissen nicht, wie ich heiße?« sagte sie, fast bestürzt.

»Ach, geh'n Sie!« parodirte ich jetzt ihre Rede, »Ihren Familiennamen kenne ich schon seit meinem zwanzigsten Jahre!«

Sie lachte wie ein Kobold, und die Gräbchen sprühten in ihren prallen Wangen auf. Dann knigte sie ein wenig und sprach mit feierlichem Humor: »Hedwig bin ich genannt.«

»Ein schöner Name.«

»Daß Sie das aber nicht schon längst wissen?!« rief sie plötzlich aus. »Und warum haben Sie mich denn nie gegrüßt? Und warum waren Sie denn im Sommer so lang fort?«

»Lang? Von Ende Juli —«

»Bitte, vom 20. Juli —«

»Das wissen Sie so genau?«

»Bis 25. September.«

»Dann wissen Sie wohl auch, wo ich war?«

»Freilich weiß ich es! O,« und sie drohte mit dem Finger, »ich weiß sehr viel von Ihnen. . . Gott, ich bin so glücklich, daß Sie da sind, daß ich endlich mit Ihnen sprechen kann.«

»Wirklich?«

»Ich werde im Fasching zum ersten Mal Valle besuchen. Und Sie müssen überall hinkommen, Sie müssen immer mit mir tanzen.«

»Meinen Sie?«

»Ja, was geben Sie mir denn für Antworten? War das dumme, was ich gesagt habe?«

»Reizend, reizend war es!«

Und die Musik begann einen Walzer und wir tanzten. Der muntere Schall war beim ersten Bogenstrich wie umgewandelt; schmachtend, trunken lag er an meiner Brust. Wir tanzten, ganz gegen die Sitte, den Walzer durch und wußten es kaum. Hedwig schraf wie aus einem Traume empor, als die Musik aufhörte. Dann stellte sie mich hastig ihrer Gardedame vor, einer schlaftrigen, alten Tante, und wir promenirten wieder. Unsere Quadrille kam, und nach ihr promenirten wir ein drittes Mal. Das Mädchen, das zuerst so gesprächig war, wurde immer einsilbiger, es ließ jetzt mich reden. Meinen Arm aber hielt sie mit innigem Druck an sich gepreßt, und ihr Blick suchte unaufhörlich den meinen. Was ich schwappte, weiß ich nicht mehr, aber sie war wie hypnotisirt, und mir wurde ganz wunderbar. Da sah ich plötzlich, daß ihre Tante, an der wir vorüber gingen, wüthende Blicke nach uns schoß. Eine Nachbarin redete in sie hinein und ich las der Fischeiden die Worte vom Munde ab: »Seit einer Stunde läßt er sie nicht los. Sie kommt ins Gerede mit ihm. Wer ist er denn?«

Das ernüchterte mich.

»Sie müssen jetzt zu ihrer Tante zurück, Hedwig,« sagte ich voll zarter Schonung zu der Träumenden. »Sie wird sonst böse auf mich.«

»Tanzen Sie nur noch einmal mit mir,« flehte sie.

»Später, später.«

Und ich stellte mich wieder unter die Zuschauenden, die Blafirten. Hedwig tanzte jetzt mit Anderen, aber von jedem Ende des Saales schweiften ihre Kinderaugen suchend zu mir herüber, und in den Pausen sah sie wie unter einem Zwange bei der Tante. Ich war sehr unzufrieden mit mir, denn ich hatte viel zurückhaltender sein, viel freuder thun wollen. Was nützte es, dem Mädchen den Kopf zu verdrehen? Mein Herz war nicht ganz frei, das fühlte ich jetzt, es hatte sich gerade während dieses Sommers ein wenig in die Nege eines Wittwenschleiers verstrickt, der im Winter in Wien flatterte, wohin ich ja strebte. Was sollte ich anfangen mit dem naiven Kinde, dem äppigen Badfisch? Ich wollte ohne Abschied von daumen gehen, hatte aber nicht den Muth dazu. Mein Versprechen, noch einmal mit ihr zu tanzen, mußte ich einlösen.

Plötzlich sah ich, daß die Tante mit Hedwig aufbrach. Ich hatte wieder einmal zu lange gezögert. Ich eilte hin, mich zu verabschieden, sie lächelte mich glücklich an und meine Besonnenheit war wieder beim Teufel. Die Tante ging mit anderer Gesellschaft voraus, wir schlenderten Arm in Arm wortlos hinterdrein. Sie war weich und hing mir schwer im Arm, und ich bat sie, nur um etwas zu sagen, um ein Andenken an die schöne Nacht. Sie blickte sich suchend an, nestelte eine der künstlichen Blumen von ihrer Schulter und reichte sie mir. An der Thüre, die in die Garderobe führte, küßte ich ihr die Hand und blieb zurück. Sie sah mich aus feuchten Augen unbeschreiblich rührend an, drückte mir die Rechte innig und ging. Wie angewurzelt blieb ich stehen, bis sie das Haus verließ. An der Ausgangsthür blickte sie noch einmal nach mir zurück, und ich führte die Blume, die sie mir gereicht hatte, rasch an die Lippen.

Als Hedwig in der Dunkelheit verschwunden war, ließ ich mir meinen Ueberrock reichen und verließ ebenfalls das Haus. Vor mich hinstummend, in gehobener Stimmung, ging ich trotz Wind und Wetter zu Fuß heim. Meine geschmeichelte Eitelkeit ließ mich fast leichtfertiger erscheinen.

Was sollte daraus werden? Nichts, gar nichts! Das war ja das Schöne an der Sache! Ich werde wie vorher an ihrem Hause vorübergehen, wir werden uns anlächeln . . . und gute Freunde bleiben wie bisher.

Und ich glaubte in der That, daß das möglich sei. Aber es war nicht möglich. Jetzt grüßte ich, wenn ich vorbeiging, und das änderte schon Manches. Wer den Hut hebt, neigt den Kopf, mit dem Anlächeln wird es da schon schwer. In den ersten acht Tagen nach jenem Valle aber nickte sie mir ohne Ende und so voll strahlenden Glückes zu, daß ich den Hut senkte und den Kopf hob, wenn ich grüßte. Allein ihr Gesicht wurde allmählig ernster, fragender, ihr Dank larger. Ich fühlte, daß sie einen Schritt von meiner Seite erwartete, der uns einander näher zu

bringen geeignet war. Nach einigen Wochen begann der Fasching. Ich merkte es genau an den Vorbereitungen, wann sie einen Ball besuchte, und ich las es in ihrer verstörten Miene am nächsten Tage, daß sie mich vergeblich erwartet hatte. Ihr Gesicht wurde immer länger, wenn sie mich sah, immer verzweifelter. . .

Ich hatte Alles wohl bedacht — es konnte nicht sein. Und sagen mochte ich ihr das doch nicht. So blieb ich ihr hartnäckig fern. Und das schien zu helfen. Die Ballbouquets mehrten sich fast auffällig in ihrem Fenster, sie vermochte kaum noch darüber hinweg zu blicken, wenn ich grüßte. Es ärgerte mich ein wenig, aber es war mir doch nicht unlieb, denn gut war ich ihr wie ein Bruder. Eines Tages freilich, da blickte mir ein bestürztes, von Thränen überströmtes Gesicht über die Blumen hinweg nach, denn ich hatte den blonden Kopf dahinter nicht gesehen, und war zum ersten Male ohne Gruß vorüber gegangen.

Der Anblick des weinenden Mädchens erschütterte mich. Aber ich konnte ihr nicht helfen.

Und nun wurde mein Gruß immer besangener, ihr Dank immer kälter; ich suchte selbst die Straße, die ich sechs Jahre gegangen, zu meiden, so oft es möglich war. Wenn wir uns zufällig an einem dritten Ort begegneten, errötheten wir Anfangs Beide, und sie dankte in der Verwirrung mit einem hastigen Knig für meinen Gruß; bei späteren Begegnungen wurde sie

immer gefasster, zuletzt kränzelte sie nur noch hochmüthig die Lippen, wenn ich zu grüßen suchte, und im siebenten Jahre unserer Bekanntschaft gingen wir stolz aneinander vorüber, wir waren uns gar nichts mehr.

Hedwig hat die schönsten Jahre ihres Lebens um eine Einbildung verloren, und als ich von L. schied, sah sie trotz ihrer neunzehn Jahre gealtert und vergrämt aus: Ich denke nie ohne Nüchternheit, nie ohne die bittersten Selbstvorwürfe an sie.

Ich bin zu Ende, meine Freunde, und ich will Euch nun ein Geständniß machen.

»Ein Geständniß?«

»Während ich diese Geschichte erzählte, wurde ich die Empfindung nicht los, daß ich sie eigentlich gar nicht erzählen kann. Es wurde mir dabei die Erkenntniß, daß der eigentliche Schauspiel dieser kleinen Tragödie gar nicht mein Gemüth war. Nur Hedwig wäre berufen, diese Geschichte zu erzählen, nur sie könnte damit unsere Herzenkenntniß bereichern.«

»Eine ausgezeichnete Bemerkung!« rief Professor Windigkeit, der Naturalist. »Ihre Hedwig hätte Schriftstellerin werden sollen; und wenn sie nur diese eine Geschichte wahrhaftig erzählt hätte, sie wäre ein Gewinn gewesen für unsere Richtung. Menschliche Documente brauchen wir, Documente, alles Andere ist Parifari können Sie mir nicht die Adresse Hedwig's mittheilen?«

Der gute Ton.

Es werden uns von unsern jüngeren Leserinnen täglich Fragen vorgelegt, welche die Umgangsformen zum Gegenstand haben. Wir beantworten diese Anfragen theils brieflich, theils in der »Correspondenz«; auch haben wir in größeren oder kleineren Aufsätzen allgemein Wissenswertes behandelt. Unter diesen Artikeln sind in erster Reihe A. G. von Suttner's Aufsätze, »Ueber das Essen« zu nennen, die, in den Heften 3, 4, 7, 9 und 10, IV. Jahrgang, erschienen, mit so allgemeinem Beifall aufgenommen wurden und noch fortwährend nachbestellt werden (Preis pro Heft 25 Kr.); denn sie geben in erschöpfender Art Antwort auf alle Fragen, den Tisch betreffend, die Bewirthung, Bedienung, die Art, wie man essen soll u. s. w. Wenn aber die in unseren Spalten erscheinenden Artikel wohl manchen Zweifel beantworten, in mancher Streitfrage das Ausschlag gebende Wort sprechen, so veripären doch jung verheiratete Frauen, zumal wenn sie in neue Verhältnisse oder in ein fremdes Land sich verlegt finden, das Bedürfnis nach einem angiebigem Rathgeber. Diese Rathgeber, welche sich bemühen über Alles Auskunft zu ertheilen, sind die Bücher über den »guten Ton«. Es liegen uns vier Werke dieser Art vor; wir wollen dieselben mit einigen Worten charakterisiren:

Frau Isa von der Lütt. »Die elegante Hausfrau.« Mittheilungen für junge Hausweiber, mit besonderen Hinweisen für Officierfrauen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. — Dies Buch ist so geschmackvoll und reich ausgestattet, daß es sich sehr wohl als eine artige Beigabe zum Hochzeitgeschenk eignet. Die Verfasserin nimmt es sehr ernst mit ihrer Aufgabe, sie hält auferst streng auf die Formen, die ja bekanntlich in den Kreisen, für welche ihr Buch zunächst geschrieben ist, als erstes Gesetz gelten. Die und da mögen die Vorschriften der Frau von der Lütt, die in Deutschland lebt, in Oesterreich als übertrieben gelten. Im Capitel »Bedienung bei Tisch« heißt es: »Weibliche Diensthöfen tragen entweder weiße baumwollene Handschuhe oder sie haben beide Hände unter einer Serviette. Die bloße Hand darf nie gesehen werden.« Bei und nimmt Niemand an der »bloßen Hand« einer Jose Anstöß. »Das Aufbrechen in Gesellschaft.« schreibt die Verfasserin an anderer Stelle, »hat von den vornehmsten der geladenen Damen anzugehen.« In dem Städtchen, welches Frau von der Lütt zu ihren tonangebenden Damen zählt, wagt die Frau Majorin nicht, sich zu empfehlen, so lang die Frau Generalin noch auf ihrem Plage verweilt; wir vermögen einer solchen Spezialjüchtung von kindischem Servilismus nicht das Wort zu reden. Auf Seite 72 wird mit Entrüstung erzählt: »In einer Gesellschaft beim Nischen Gesandten, bei welcher auch der Hof erschienen war, entfiel einem älteren Fräulein, das eben mit der sechzehnjährigen Hohen E. im Gespräch stand, unbewußt der Fräulein. Ohne sich zu bestimmen, bückte sich die Hohen und gab den Fräulein dem Fräulein, währenddem die danebenstehende neugeadelte Bankiersfrau von H. freilich wie ein Kleiderhändler in propfiger Würde den gefallenen Fräulein ansah.« Abgesehen von der »propfigen Würde«, die vielleicht nicht ganz historisch ist, finden wir diesen Vorfall natürlich und billigen vollkommen das passive Verhalten der von Frau von der Lütt getadelten, »neu geadelten« Bankiersfrau. Aber neben solchen Uebertreibungen, enthält das Büchlein auf seinen 332 Seiten eine große Menge höchst trefflicher, beherzigenswerther Vorschriften. Auch einiges Neue wird darin berichtet, so die sehr hübsche Art bei Tisch, statt der gebräuchlichen Namenskarten auf weißem Carton, die Namen der Gäste, ohne Titel, in Gold oder Roth auf natürliche Eppenhäutchen zu schreiben. Wir können dies Werk auf das Wärmste empfehlen.

Noch umfangreicher ist Paul von Schönthan's »Die elegante Welt«, Handbuch der vornehmen Lebensart im gesellschaftlichen und schriftlichen Verkehr. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft, Berlin. — Um den »schriftlichen« Verkehr war es dem Autor in erster Linie zu thun, und fast 100 Seiten des Großoctavbandes sind denn auch gefüllt mit »Musterbriefen«. Die Zweckmäßigkeit mancher dieser, zum Theil mit Berücksichtigung geschmückten Schreiben ist uns unklar geblieben. Wenn z. B. die Briefe eines Studenten an seinen Vater »kommen sollen, ist uns unerfindlich; denn wir können uns keinen Univeritätslehrer vorstellen, der die Musterbriefe des Herrn Paul von Schönthan abschreiben möchte, um seinem Vater eine Mittheilung zu machen. Auch glauben wir nicht, daß eine Frau, das didaktische »Handbuch der vornehmen Lebensart« zu Rathe ziehen wird, wenn sie ihrem Vater ihre Unzufriedenheit mit ihren häuslichen Verhältnissen in ihrer jungen Ehe vortragen will. Des Verfassers »Briefsteller für Liebende« ist sehr gut gemeint. Wir wollen ihn aber keine Reclame machen. Es könnte sich ereignen, daß Beide, Er und Sie, in Folge unser Empfehlung dies ausgezeichnete Buch kaufen und einander die darin abgedruckten Briefe der »Braut an den Bräutigam« und des »Bräutigams an die Braut« abschreiben. Nur das nicht! Auch, wenn eine Tochter an die Eltern über ihren Aufenthalt in Berlin« berichtet, »ein Schriftsteller einem Zeitungsdredacteur ein Manuscript einwendet«, wenn ein Candidat sich um eine Gouverneurstelle bewirbt, wenn ein Professor sich bei einem Vater über dessen Sohn beschwert, oder wenn irgend wer eine »Reisebeschreibung« vom Stapel läßt — in all diesen Lebenslagen, wird man der Stillübungen des Herrn Paul von Schönthan entzathen können. Es scheint, daß dieser sonst verdienstvolle Schriftsteller, als er sich daran machte, seine Musterbriefe zu schreiben, schlecht inspirirt war. Er hat sich die Sache nicht überlegt; er wollte den besten Briefsteller leisten, den es gibt, und er leistete das Unglaubliche, denn er hat sogar einen Musterbrief geschrieben für »Eine Mutter, welche den Sohn an das Sterbebett des Vaters ruft.« (!) Neben diesen Ungeheuerlichkeiten, die man gedruckt sehen muß, um sie für möglich zu halten, enthält das Buch manches Nützliche: Entschuldigungs-, Bewerbungsschreiben, Empfehlungs- und Beschwerdebriefe, dann Glückwünsche, Dankfagungen, Mahnbrieft, Eingaben u. s. w. Der zweite Theil des Schönthan'schen Werkes gibt ein »Lexikon des guten Tones«. Darin ist in lapidarer Kürze Alles behandelt, was wir in dem vorher besprochenen Buche gefunden haben. Die Oesterreicherin wird auch hier einiges bemängeln. Wenn z. B. es in dem Artikel »Auf der Straße« heißt: »Die Damen bleiben nicht lange vor einem Schaufenster stehen.« so mag die Wienerin Herrn von Schönthan darüber beschreiben, daß jede Dame vor jedem Schaufenster so lang verweilen kann, als es ihr beliebt — das aber hat nichts auf sich. Die selbstsüchtere, vornehme Ungezogenheit lernt ja Niemand aus Büchern, dergleichen wird amezogen.

In neuester Auflage erschien in C. F. Amelang's Verlag in Leipzig: »Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken.« Winke für das geistige und praktische Leben von Caroline S. J. Wilde. — Das Buch ist nicht ganz modern. Die Capitel, welche sich mit dem »geistigen Leben« des Weibes beschäftigen, enthalten eine Unmenge altbackener Ansichten; sie strotzen von Anschauungen, welche unsere Zeit über Bord geworfen hat. Mit den Gemeinplätzen, mit den frommen Ermahnungen, die hier auf jeder Seite stehen, ersichen wir heute unsere Töchter nicht mehr; wir empfehlen denselben nicht mehr Wilmar's Literaturgeschichte, wir mußten ihnen

nicht die Anschauung zu: »Der höchste Beruf der Tonkunst ist, Gott zu dienen«; wir stimmen nicht ein in der Verfasserin Klage: »Leider ist die schöne Sitte gemeinschaftlichen Gebetes in vielen Familien nicht mehr Gebrauch.« Die Zeiten haben sich geändert; Frau Milde's Buch scheint im Wesentlichen die Physiognomie seiner ersten Auflage beibehalten zu haben; ihre süßliche Prosa, die sich oft wie eine Kanzelrede liebt, predigt heute tauben Ohren. Mit frömmelnden Phrasen erzieht man keine modernen Menschen; darum scheint uns der pädagogische Werth dieses Buches ein mittelmäßiger. Aber 300 Seiten dieses Werkes sind dem »Haus« und der »Welt« gewidmet, und dort finden wir ganz ausgezeichnete Rathschläge und Maximen. Allen jungen Frauen seien empfohlen die Capitel: »Die Wohnung« — »Die Küche« — »Gastfreundschaft« — »Dienstboten« — »Anstand und weiblicher Tact« — »Conversations« u. s. w. u. s. w. Dort stehen goldene Worte, die jede Frau vernehmen sollte, dort sind hunderte von Recepten und Vorschriften eingestreut, die eine Hausfrau kennen muß. Das Buch ist in seiner zweiten Hälfte von höchstem praktischen Werth und führt die Erkenntniß des subtilen Etwas, das aus einer Frau eine »Dame« macht, überzeugend deutlich vor unser geistiges Auge.

Zum Schluß sei eines kleinen Buches Erwähnung gethan: »Katholizismus der Toilettekunst und des guten Geschmacks« von Constanze

von Treuxer. (Max Hesse's Verlag in Leipzig.) — Dieser Leitfaden enthält sehr viel Wissenswerthes und wird, da er nur 1 Mark kostet, ein sehr willkommener Rathgeber in gar manchen Fragen sein. Den vorher erwähnten Werken gegenüber fällt das Büchlein nicht ins Gewicht; es ist in jener handwerksmäßigen Dapendart geschrieben, welche den »Katholizismus«, »Leitfaden« u. dgl. ihr charakteristisches Gepräge verleiht. Dabei ist das Buch nicht verächtlich. Statt: »Auf dem Zeigefinger darfst du keinen anderen Ring als einen Siegelring tragen« (Seite 136), müßte es heißen: »Auf dem Zeigefinger tragen Leute von Geschmack keinen Ring«. Diese Schrift ist auch nicht modern. Auf Seite 49 lesen wir: »... so ist es doch nur erklärlieh, wenn man Trime Bedorragung eines bestimmten Parfums mit Deiner individuellen Eigenart in Verbindung zu setzen sucht. Es ist deshalb nicht gleichgültig, von welchem Parfum Du gewöhnlich Gebrauch machst. Je zarter Du bist, desto zarter laßt den Duft sein, dessen Du Dich bedienst. ... Hast Du einen Triform Wesen am besten entsprechenden Parfum gewählt, dann bleibe bei diesem, so daß Du gleich einer Blume immer von demselben Duft umschwebt bist. Sieh diesen Duft nicht nur Deinem Taschentuch, sondern auch Deinem Kleide, Deiner Wäsche, Deinem Haare, Deinem Handschuh, Deinem Briefpapier, überhaupt allem, womit Du oft in unmittelbare Berührung tritt.«

Der gleichen abgeschmackte Vorschriften hatten vor dreißig Jahren Couré. Heute fühlt eine Weltbame nicht mehr das Bedürfnis, sich »gleich einer Blume« von einem Duft umschweben zu lassen.

Himmel und Hölle.

Roman in vier Bänden. Von F. von Kapff-Effenher.

(Fortsetzung.)

V.
Der Winter verlief ohne weiteren Zwischenfall, weder in Hellmuth's Bureau, noch in seinem Hause. Widweilen glaubte er sich selbst nicht wieder zu erkennen. Er, der allezeit Offene, Freimüthige, Heitere und Mittheilbare, war jetzt mirrisch, freudlos, verschlossen, reizbar. Sein Unglück zehrte an ihm wie ein giftiger Wurm. Er verging in einem völlig zerrütteten Dasein. Pängst wieder wied er sein Haus, bevorwusste dort nur, wenn dies nicht zu umgehen war. Ihm war, als sei er mit einer Fremden, einer Verhafteten an eine Kette geschmiedet. Sie hatten Nichts gemeinsam, als diese Kette. Jedes von ihnen suchte seinen eigenen Weg zu gehen, aber jeder Schritt erinnerte schmerzlich an die furchtbare Fessel. Dabei überwachte er sorgfältig jeden ihrer Schritte, gepenigt von der Furcht, sie werde ihm Schande bereiten.

Als er eines Abends stumm und verdrossen nach Hause kam, schon bei seinem Eintreten mißtrauischen Blickes in alle Winkel lugend, sah er auf dem Tische einen Brief an Gerda liegen; seine Frau war, wie so häufig, bei einer Nachbarin, mit der sie geschwätige Zwiepsprache hielt. Hellmuth glaubte die Handschrift des todigelagten Onkels auf der Adresse zu erkennen. Da er aber keine Frau kommen hörte, legte er den Brief schnell wieder an seinen Platz, und wandte sich, als hätte er Nichts bemerkt, zum Fenster.

Seine Vermuthung hatte ihn nicht getäuscht: Gerda's erste Bewegung galt dem Briefe, den sie hastig zu verbergen suchte. Nun wallte der lange zurückgedämmte Jörn in dem gequälten Manne auf. Mit einer jähen Bewegung stand er ihr gegenüber und hielt ihren Arm fest.

»Weßhalb willst Du den Brief vor mir verdecken?«

Sie erschrad nicht, sondern sagte mit ihrer schrecklichen kalten Gelassenheit: »Dannit Du Dich nicht erst ärgerst! Es ist nicht meine Schuld — er schreibt mir eben immer wieder!«

Er höhnte. »Lüge — nichts als Lüge!« Er sank gebrochen in einen Sessel. Ihm war's, als veränke er in einen Morast, wo Nichts mehr hält und trägt — wo man im Schlamm erstickt.

»Sage mir nur das Eine,« stieß er hervor, »sage, daß Du jenen Mann geliebt hast — daß Du ihn noch liebst! Es wäre doch eine menschliche Empfindung — ein wahres Wort. ... Ich werde mich dann damit abzufinden suchen!«

»So höre doch auf mit solchen Redensarten! Die passen in einen Roman oder auf's Theater!«

An allen Gliedern zitternd, erhob er sich.

»Ich will die Wahrheit wissen — einmal die Wahrheit aus Deinem Munde! Oder — bist Du's nicht im Stande?«

»Nun — was willst Du eigentlich wissen?«

»Weßhalb correspondirtest Du noch mit ihm? Weßhalb schickst Du seine Briefe nicht zurück?«

»Man könnte ihn noch einmal brauchen! Er ist reich. ... er könnte uns vielleicht einmal aus der Verlegenheit helfen!« Sie sagte das fast unbefangen, die schönen Augen zu ihm erhebend.

Er machte eine Bewegung, als wollte er sich auf sie stürzen; aber er bezwang sich.

»Diesmal hoffe ich, daß Du lägst! Du hast nicht daran gedacht!«

Sie begriff nicht, was er meinte, und warf ihm den Brief hin.

»So lies doch, dann wirst Du sehen: es ist so, wie ich Dir sage!«

Er schleuberte den noch immer uneröffneten Brief mit dem Fuße fort: »Ich weiß genug, übergenug! Du hast Jenen ausgebeutet, und mich betrogen! Denn auch mich hast Du nicht geliebt — niemals! Wenige Tage nach der Hochzeit schon habe ich es gefühlt, wußte ich schon, daß

es Kälte und Lieblosigkeit war, was ich für Stolz und jungfräuliche Zurückhaltung genommen!«

»Nede nicht so dummes Zeug! Ich habe Deinetwegen die Bühne aufgegeben — das war doch wohl genug! Wenn ich mir Nichts aus Dir gemacht hätte — härt' ich's nicht gethan!«

»Lüge über Lüge!« schrie er. »Nichts hast Du meinetwegen aufgegeben — Nichts! Du bist ohne Talent für die Bühne, ohne Beruf für die Kunst überhaupt! In einer nennenswerthen Stellung konntest Du's nicht bringen. Das Glend der Wanderbühnen, der Schmierer, aber verlorde Dich nicht. Du suchtest also eine Versorgung. Dein Freund wollte Dich nicht heiraten — da sahst Du Dich also nach einem Andern um! — Du fandest mich, Du versprachst Dir von mir eine Versorgung, eine angenehme Stellung; zudem war ich jung, gut geartet, leichtgläubig, verliebt. Es war so leicht mich zu fangen — und Du fingst mich!«

»Und wenn es nun ungefähr so wäre,« sagte sie gleichmüthig, »wo ist da die Schuld? Ich war ein armes Mädchen — vaterlos — ich mußte an meine Versorgung denken! Auch hast Du mir sehr gefallen.«

Jetzt sah sie ihn wieder lächelnd an. Sie war auf den Einfall gekommen, es mit der Liebenswürdigkeit zu versuchen. Das war ja eine Rolle, die sie auch gerne spielte.

»Bedenke doch,« sagte sie, »das Los von uns armen Mädchen. — Man ist hübsch — man hat Ehrgeiz — man möchte etwas Besseres werden, als Näherin oder Hausmädchen. Da fand ich den Onkel — dem ich gefiel, und der etwas aus mir machen wollte, weil ich Figur besaß und gut sprechen konnte. — Aber er wurde mir bald widerwärtig, dieser Onkel! Aber von der Gage leben, das ist bitter. — Da traf ich Dich. Eine verständige Heirat, das wäre eine Sache, dachte ich. Und außerdem — wie gesagt — Du gefielst mir.«

Unter anderen Umständen hätte dieser naive Egoismus auf Hellmuth vielleicht Eindruck gemacht. In diesem Augenblicke nicht. Er war zu heftig empört, zu eifersüchtig auf den Onkel — über diese Persönlichkeit konnte er nicht hinweg.

»Aber Du hast mich betrogen, gräßlich betrogen! Du liehest mich an Deine Liebe glauben, an Deine Keinheit; es war Alles Lug und Trug!«

»Du hast mich auch betrogen! Du liehest mich an eine anständige Versorgung glauben — an eine Zukunft — an eine Stellung, die Du nicht hast, nie haben wirst! Du besitzest Nichts als Schulden, bist ein kleiner Journalist — kein großer Dichter, wie ich meinte. ...«

»Vielleicht hätte ich es werden können — ohne Dich! In einer Häuslichkeit, wie ich sie meinte! In einem Hause aber, wo Unwirthehaft, Zwietracht, Unliebe — ja, Lüge herrichten, da muß ich zu Grunde gehen! — Du hast mein Leben vergiftet. ... Wenn Du mich erwürgtest, es wäre besser für mich! Ich kann zu Deiner einzigen Entschuldigung anführen, daß Du nicht weist, was Du thust. ... Du bist eben kein Wesen meiner Art! Ich habe Dich geliebt — heiß, hingebend, ehrlich und aufrichtig — ja — ich habe Dich verehrt, angebetet und hochgehalten, wie man nur seine Braut, sein Weib lieben und hochhalten kann. Als ich sah, daß Du denn doch ganz anders warst, als ich geträumt hatte, gab ich mir redlich Mühe, Dich zu mir emporzuheben. Ich versuchte es, Dich zu befehren; ich fügte mich geduldig Deinen mir widerstrebenden Lebensgewohnheiten, denn ich wollte nicht nur neben Dir — ich wollte mit Dir leben! Ich sehnte mich nach Frieden, Behagen, Harmonie. Auch fühlte ich es im Innersten: ich vermag ein Weib glücklich zu machen — ich habe nicht nur den besten Willen, ich habe auch die Fähigkeit dazu. Meine ganze Sehnsucht war nach häuslichem Glück gerichtet! Und Du — Du schreckliches Weib — für immer hast Du mich um dies Alles betrogen! Ich hungerte nach Liebe, und Du gabst mir den Stein Deiner Selbstsucht. Ich liebte,

und Du hast gerechnet. Du sahst mich mit meinem Jammer ringen, und Du konntest Dir mit gemeinem Klatsch die Zeit vertreiben. Und warum dies Alles mir? Was habe ich Dir gethan? Womit habe ich diese Höllestrafe verdient? Und soll ich denn ewig büßen für einen verzeihlichen Irrthum jugendlicher Leidenschaft?

Sie zuckte die Achseln.

»Du willst nun durchaus den Romanhelden spielen — Deine hochtrabenden Redensarten andringen. Darin freilich kann ich Dir nicht folgen! In ganz plattem Deutsch will ich Dir nur sagen, was Deine Schuld ist: Du hättest nicht heiraten sollen! Deine Lage ist nicht sicher, nicht einträglich genug! Auch ich habe mich getäuscht. . . Wenn Du in mir ein Ideal sahst — was kann ich dafür? Jedenfalls sind ich und die von meiner Art! Klug genug, an solche Hirngespinnste nicht zu glauben! Ich also — merk' es Dir! — bin frei von aller Schuld!«

Er erwiderte Nichts. Was hätte er ihr sagen sollen? Ebenso vermochte er von einem vernünftigen Thier, ebenso von einem Stück Holz Theilnahme erwarten können. Uebrigens, war er nicht schuldig? Hatte er sich nicht von seinem jugendlichen, thörichten Idealismus betrogen lassen? Und nun büßte er — und von unabsehbarer Dauer sollte seine Buße sein!

Unwillkürlich gedachte er der christlichen Kirchenlehre, welche unter Umständen auf flüchtige Vergehen der Schwachen Menschennatur ewige Höllestrafen setzt. Die über ihn verhängte Pein dünkte ihm ewig und unerträglich wie die Hölle. . .

Der einzige und naheliegende Ausweg, der sich ihm bot — war Trennung von seiner Frau. Aber er verworf diesen Gedanken wieder.

Sich von ihr trennen, wahrscheinlich gegen ihren Willen — das hieß sie dem moralischen Verderben preisgeben, hieß seinen eigenen Namen durch den Schlamm ziehen. Unmöglich! Und er kam zu dem vernichtenden Schlusse: Seine Ehe war unlösbar; der begangene Fehlgriß nicht wieder gut zu machen. Er mußte sein sich aufbauendes Herz bezwingen, sich mit der gräßlichen Enttäuschung, mit seinem häuslichen Feind abfinden — das Weib, an das er sich gebunden, hinhängen, wie es war — den glühenden Haß, der nach und nach ihm aufgestiegen war, löschen niederhalten! Ja — er haßte sie, eben so sehr, wie er sie vorher geliebt! Die Liebe war spurlos verschwunden — der Haß mochte dauerhafter sein!

Neuherlich ruhig und gelassen erfüllte er seine Berufspflichten; fast gleichmüthig kehrte er Abends heim. Man hätte glauben können, es sei Nichts geschehen. Sie beobachtete ihn mit lauerndem Blick, nicht ohne geheime Scheu. Sie befürchtete wohl im Stillen eine Katastrophe und hatte sich dagegen gewappnet. Aber die dumpfe Stille, welche das Haus erfüllte, schien nicht mehr weichen zu wollen. Hellmuth ertrug sein Geschick in der Ueberzeugung, es sei unabänderlich.

Nur einmal noch kam es zu einer bösen Scene. Um Gerda von ihrer Freundin, der ehemaligen Kammerjungfer, zu trennen, kündigte Hellmuth die Wohnung und zog nach einem ganz entfernten Stadtviertel. Bei aller Selbstüberwindung war es ihm unerträglich, das Frauenzimmer unaufhörlich in seinem Hause zu sehen — zu wissen, daß Gerda ihr über ihn klatschte, alle häuslichen und wohl auch die persönlichen Angelegenheiten mit ihr besprach. Gerda zerrte über die räumliche Entfernung von ihrer Freundin, aber diesmal sprach Hellmuth ein Nachwort, und sie fügte sich. Sie würde sich zu entschädigen wissen, würde ihn eben belügen und betrogen! Auch imponirte ihr seine Festigkeit.

Trotz der peinlichen Angst, mit welcher der mißtrauische junge Gatte den Lebenswandel seiner Frau beobachtete, erwachte in ihm die Sehnsucht, eine Weile hindurch andere Luft zu athmen. Es bot sich ihm Gelegenheit, zur Eröffnung einer großen Industrie-Ausstellung nach dem Süden zu reisen. Obwohl er seine Vertretung in der Redaction einem Manne überlassen mußte, der sich ganz offen als ein neidischer Gegner entpuppt hatte — jenem Kersten — so siegte dennoch sein heißes Sehnen nach Freiheit, nach Veränderung. Er bewarb sich um das Referat, erhielt es und reiste ab. Wie unaussprechlich wohl that es ihm, dem Bannkreis seiner suchbeladenen Häuslichkeit zu enttrinnen. Er fühlte sich noch einmal jung, froh, stark, und eine Regung von Lebensfreude überkam ihn, als er die wilderen Lüfte jenseits der Alpen einsoh.

Aber seine Freude war nur kurz. Nicht ohne Bangen blickte er sogleich in seine Zeitung; es qualte ihn die geheime Ahnung, der Herr Vertreter würde ihm irgend ein Unheil bereiten. Und eines Morgens hatte sich diese Ahnung erfüllt.

Als er den ihm unterstellten Theil überflog, blieb sein Blick an einer Notiz haften, die er zwei Mal lesen mußte, bevor er ihre ganze Bosheit erfaßte. »On revient toujours a ses premiers amours« hieß die pikante Spitzmarke. In wenig Zeilen ward berichtet, daß eine junge, schöne Dame, welche nur durch einen Irrthum die Rolle einer tugendhaften Gattin übernommen, nunmehr die vorübergehende Abwesenheit ihres Mannes — eines bekannten Journalisten — benützt hätte, um ihre Rückkehr zur Bühne vorzubereiten. »Costüme«, so schloß die Mittheilung, »sien ja für dies Kunstgebiet nur wenig erforderlich, und für dies Wenige forge wohl ein Nachfolger des seligen Wägen. Wiederum ein Fall, in welchem sich der feierliche Rücktritt vom Theater als eine *fausso sortie* erweist.« Das Blut schoß ihm siedend heiß in die Wangen und doch war er ganz allein.

So hatte man nun glücklich an's Licht gezogen, was er so ängstlich verborgen: den Rasel, der seiner Frau anhaftete. Mit Blitzesschnelle wurde ihm klar, wie das gekommen! Gerda hatte nach wie vor seinen Kollegen Schönau besucht, in dessen Hause auch Herr Kersten verkehrte. Mit diesem nun war die geschwätige Frau bekannter geworden, hatte ihm Andeutungen über ihr eheliches Mißgeschick gemacht — vielleicht auch von ihrer künstlerischen Vergangenheit geredet und von Sehnsucht nach der Bühne. Das hatte sich Freund Kersten nicht entgehen lassen;

eine bessere Gelegenheit, dem glücklicheren Wille Eins zu versetzen, kam nicht wieder. So war die Notiz in ihrer böshaf-tückischen Fassung entstanden und in das Blatt gerathen.

Sie war gestraft, aber er, der Gatte, noch tausend Mal härter! Er raste in ohnmächtiger Wuth. Keine Gemüthung, die er fordern, erzwingen würde, konnte die abscheuliche Wirkung dieser Nichtswürdigkeit wieder aufheben! Er kannte die furchtbare Macht der Presse zu genau. Und er durfte schließlich gar keinen Lärm schlagen, denn, was da gedruckt stand, konnte Wort für Wort richtig sein — war richtig, — da haßte kein Vertuschen! Und so war es eigentlich doch nur Gerda, welche mittelbar diesen Schlag gegen ihn geführt hatte.

So schnell als möglich kehrte er nach Berlin zurück.

Es war spät am Abend, und er eilte direct in die Redaction, nicht nach Hause. Schon als er an dem Bureaudiener vorüberschritt und in den langen Corridor eintrat, an welchem hintereinander die vielen Zimmer lagen, hatte er die deutliche Empfindung, als athme er eine ihm feindliche Atmosphäre.

So hatte ihn der Diener nie begrüßt. . . Diese Leute sind wie Matrosen, die den Sturm ahnen, wo ein Anderer nur ein winziges Gewölk erkennt. So begrüßt man Jemanden, dessen Stellung untergraben ist — einen Minister, der seine Demission im Portefeuille trägt. Die gereizte Stimmung zwischen ihm und seinem Chef dauerte schon seit lange, und auch seine Kollegen wollten ihm nicht mehr so wohl wie zu Beginn seiner Thätigkeit. Ob daran nur seine eigene Verdrossenheit die Schuld trug — ob auch sonst hinter seinem Rücken gewählt wurde — gleichviel: er hatte sich wiederholt wanken gefühlt in seiner Stellung.

Während er jetzt den halbblanken Gang durchschritt, war es ihm, als ginge es bergab. . . Er befand sich auf abschüssiger Bahn, sank und sank, und nun war er nahe, ganz nahe am Abgrund. . .

Er betrat sein Bureau und — sollte er seinen Augen trauen? — sah sich seiner Frau gegenüber — starr und wortlos. Auch sie erschrad, als sie ihn erblickte. Anfangs wollte sie ihre unbefangene Miene aufsteden.

»Ei, welche Ueberraschung, Männchen! Wo kommst Du plötzlich her, und warum nicht zuerst nach Hause?«

»Heuchle nicht!« herrschte er sie an. »Du weißt, warum ich komme, und zuerst hierher! Was hast Du wieder angerichtet? Unselige — heraus mit der Sprache!«

»Ach Gott — die Zeitungsnotiz! Welch' ein Wesen darüber! Ich kann nicht dafür! Du mußt einen Feind haben — ist das meine Schuld? Du bist ein heftiger, überspannter Mensch, der sich mit Keinem verträgt. Nun siehst Du, wohin das führt!«

Die Frechheit, mit der sie nun noch ihm Vorwürfe zu machen sich unterfang, verblüffte ihn für einen Augenblick, brachte ihn aber nachher um so mehr auf. »Ich will die Wahrheit wissen — oder wehe Dir!«

Sie wich ängstlich zurück.

»Ich weiß von Nichts — auch Schönau und Kersten wissen es nicht. Uebrigens machst Du Dich nur lächerlich — Du bist ja nicht genannt — Niemand wird auf uns rathen!«

»Du lägst schon wieder mit Bewußtsein! Jedermann wird auf uns rathen!«

»Und wenn —« meinte sie, immer mehr nach der Thüre zurückweichend, »so 'n bißchen Pikanterie ist doch kein Unglück! Vielleicht lehre ich wirklich einmal zur Bühne zurück, und da kann die Reclame nicht schaden!«

Die entsetzliche Vorstellung, daß dies jeder besseren Empfindung bare Geschöpf seine Frau war, schmetterte ihn nieder. Dennoch mußte er sich an Jenem rächen, der zu dem Unglück, das er erduldet, auch noch die Schmach gefügt hatte.

»Weh' nach Hause,« schrie er sie an, »und sei gefast darauf: meine Langmuth gegen Dich hat ein Ende! — Ich werde Dich von nun ab anders und strenger halten, und Dir die Möglichkeit erschweren, Nichtswürdigkeiten an mir zu verüben. Ich habe es Dich bisher nicht empfinden lassen, was Du mich entbehren liehest — von nun ab jedoch wird es anders — Du sollst mich kennen lernen.«

»Bin gar nicht neugierig,« zischte sie. »Und was Deine Drohungen betrifft, so wird es dagegen ja wohl noch Mittel geben! Ich bin nicht von Dir abhängig — ich kann jeden Augenblick. . .«

»Zur Bühne zurück,« ergänzte er mit bitterer Verachtung. »Das kann eine schöne Laufbahn werden!«

Im Grunde hatte sie ihn wiederum bestigt. Er durfte sie ja nicht von sich lassen, um sie nicht völlig sinken zu lassen.

»Zankte Dich nur nicht mit Kersten,« sagte sie, sich gelassen fertig machend. »Wir waren im Theater — jetzt ist er oben im Segeraal, um sein Referat durchzusehen — er wollte mich nach Hause begleiten. . .«

Ihr Redefuß erstreckte vor dem zornfunkelnden, drohenden Blick, der sie vernichtet haben würde, hätte er die Macht hierzu besessen. Hellmuth drückte auf die elektrische Klingel — der Diener kam, ein malitioses Lächeln auf den Lippen.

»Führen Sie meine Frau zu einer Droßke, Berner — sie fährt nach Hause!« Gerda folgte seiner Weisung mechanisch. Hellmuth blieb allein.

Die Zähne aufeinander pressend, den Blick fest eingebohrt in jene Thür, aus welcher er kommen mußte — er, mit dem er sich jetzt auseinanderzusetzen wollte; zuckend an jedem Nerd, so stand der schwer getroffene Mann minutenlang inmitten seines Zimmers. Vor seinen Augen hing es wie ein Schleier — jeder von den dumpfen Schlägen der stampfenden Maschine fand ein Echo in seinen Schläfen. Wäre Kersten jetzt eingetreten — ein Faustschlag hätte ihn zu Boden gestreßt.

Aber es blieb Alles still — nur die Schwungräder sausten in der Tiefe, und das leise Klirren der Feuerscheiben begleitete die monotone Melodie. Herr Kersten ließ sich nicht blicken.

Wieder setzte Hellmuth die Glocke in Bewegung — diesmal gelte sie durch das ganze Haus. Ein Durstige erschien, um Werner zu entschuldigen.

»Ist Herr Kersten noch in der Druckerei?« fragte Wille.

»Er kam soeben aus dem Zimmer des Chefs — mit Hut und Stod; er ist gegangen.«

An dem verblühten Jungen vorüber stürzte Hellmuth zum Chef. Ohne jede Einleitung, ja ohne auch nur seine verfrühte Rückkehr zu rechtfertigen, erklärte er ihm in kräftigen Worten, daß er neben Herrn Kersten nicht länger arbeiten und wirken könne. Für den Schurkenstreich, welchen dieser während seiner Abwesenheit gegen ihn geführt, verlange er auch von Sonnenburg eine Genugthuung, da man solcher planmäßigen Nichtswürdigkeit niemals hätte Raum geben dürfen. Mit Kersten selbst werde er seine Sache schon ins Reine bringen, aber auch sein Verhältnis zur Redaction müsse klar werden. »Er oder ich!« schloß er.

Der Verleger, der zu so später Stunde gerne mit sich selbst und seinen weitaus schauenden Plänen allein war, hörte ihm in verdrießlicher Theilnahmslosigkeit zu, und ließ nach seiner Gewohnheit einige Secunden verstreichen, bis er antwortete. Endlich hob er mit seiner kalten, klaren Stimme an: »Es thut mir leid, daß Sie sich beleidigt fühlen! Ich erfahre erst durch Sie, daß die harmlose Notiz irgend wen angeht... Sie sollten sie nur um Himmelswillen nicht auf sich beziehen, mein Bestes! Das würde ich für recht unpraktisch halten!«

»Praktisch oder nicht — es gibt keine Gemeinschaft mehr zwischen mir und ihm!«

»Das ist schlimm — recht schlimm — für Sie, Herr Wille. Ich für meinen Theil habe ersens gar keine Ursache, mich in diese Privatangelegenheit zu mischen, zweitens kann ich es auch im Interesse meines Blattes nicht thun, denn Herr Kersten ist eine tüchtige Kraft... Er schreibt vielleicht nicht so gut wie Sie, aber er ist verlässlicher, fleißiger... Seien Sie also vernünftig. Sehen Sie sich mit Ihrem Collegen auseinander und vertragen Sie sich mit ihm!«

Diese Zumuthung wirkte auf Hellmuth's gereizte Stimmung wie ein Schlag ins Gesicht. Lieber von Wasser und verschimmeltem Brode leben, als sich mit Kersten »vertragen«.

»So gehe ich!« sagte er barsch.

Und man ließ ihn gehen.

Im Corridor sah Werner und zwinkerte in seiner dumpf-pfiffigen Weise mit den Augen. Der einfältige Mensch lachte ihn aus...

Nur fand Hellmuth auf der Straße. Wilde Frühlingolüste umspielten sein brennendes Gesicht. Noch war die Straße belebt; Pferdebahnhöfen und Droschken strebten aneinander vorüber, und auf den Trottoirs bewegten sich gruppenweise Jene, die schon heimkehrten, und Andere, denen der Tag erst jetzt begann. Nach Hause oder in die Kneipe — gleichviel — sie hatten doch einen vorgezeichneten Weg, ein Ziel! Nur er stand ziellos inmitten dieses bewußten Drängens. Ihn drängte es und zog es nirgends wohin — ihm war nur Eines klar in diesem entsetzlichen Wirrwah: daß er ohne Stellung, ohne Brod war.

Und während er gedankenlos die Leipziger Straße durchschritt bis zur Friedrichstraße, legte sich's um sein Herz wie ein bleierner Ring: er allein war der Schuldige an diesem Ausgang. Es war nicht mehr fern von Mitternacht. In dem sengtrocknen Asphalt spiegelten sich die langen Reihen der Laternen. So viel Wogen auch vorüberfuhren, man vernahm doch keinen eigentlichen Lärm, nur ein dumpfes Brodeln und Summen, aus welchem hier und da ein lauter gesprochenes Wort oder die Stimme eines Hausirers aufstachelte. Viele von den eleganten Geschäften hatten noch volles Licht in ihren Schaufenstern; einen Blumenladen umstanden die Passanten in dichter Gruppe; ein anderes Fenster wurde eben neu decorirt — bei Tage bleibt hierfür keine Zeit. In einzelnen der großen Neubauten strömte es wie eine Procession — die beliebtesten Bierpaläste waren so überfüllt, daß die Neuantkommenden nur im Rundgange ihren Krug leeren konnten, und inzwischen von Nachdrängenden schon wieder auf die Straße geschoben wurden. Auch auf der Straße selbst blüht der lebhafteste Handel. Zeitungen aller Länder sind an dem Kassen befestigt, den ein Mann vor sich auf einen Stod stützt. Dicht neben ihm erregt eine Erscheinung Aufsehen, der man eine gewisse Genialität nicht absprechen kann. Der Mann handelt zwar mit Dingen, die kein Mensch brauchen kann — heute mit Schmetterlingen aus dunstem Stoff, morgen mit kleinen Affen aus Chenille — aber er hat »Ideen«. Die Schmetterlinge spießt er auf einen aufgespannten Regenschirm, auf dem sie schwankend federn; die Affen scheinen ihm um den Kopf zu herumzukriechen und die blechernen grünen Eidechsen, die er zuletzt ausgehakt, schnellen immer just in dem Augenblicke empor, da irgend ein diebischer Provinzler verwundert vor dem Wanne stehen bleibt. Schließlich kauft man ihm irgend eine Kleinigkeit ab, weil man sich genirt, ihm Beachtung geschenkt zu haben. Solidere Basis hat der weiterhin auf einem Handwagen etablirte Handel mit Süßrüchten. Sind auch die Apfelsinen sauer, die Datteln zerquetscht und die Feigen dürr — die eigentliche Kunstschaff dieser Firmen legt nicht so großen Werth auf die Qualität der Waare, die sie niemals selbst kauft — vielmehr durch neu erworbene Freunde sich schenken läßt. Es läßt so sichere Schlüsse zu, wie sich der Fremde hierbei benimmt: ob er nach dem Preise der einzelnen Waaren fragt; ob er wohl gar feilscht oder ob er achsellos bezahlt, was man von ihm verlangt. In diesem letzteren Falle geschieht es wohl, daß die elegante Dame dem Verkäufer heimlich die eben bezahlte Dute wieder zusteckt... die Beiden kennen sich ja ohnehin genau...

Hellmuth, der sonst einen so aufmerksamen Blick für alle diese kleinen Jüge des Weltstadtlebens hatte — gingen doch seine reizendsten Plaudereien stets von einer wirklichen Beobachtung aus — er sah heute Nichts, hörte Nichts, wußte kaum, was man ihn her geschob

In dieser Stadt der schnurgeraden Hauptstraßen, der strammen Disciplin, der musterhaften Planmäßigkeit, arbeitet man bei Tage und unterhält sich Abends; diese ganze, betriebsame, vernünftige, organisch-rationaler Entwicklung so günstige Atmosphäre hatte ihm bisher im tiefsten Innern behagt. Und nun war er wie ein unbeherrschter Thor aus dem festgeschlossenen Kreise der Strebenden, der Arbeitenden, herausgefallen. Zwar — noch konnte er zurück; noch war kein Wort über seinen formellen Austritt gewechselt worden. Er war einfach davon gestürzt, weil man sich nicht die Mühe gab, ihn zu halten. Aber schon fühlte er, wie sein Rannesstolz bei der demüthigenden Vorstellung, zurückzufahren, sich aufbäumte. Nein — er konnte es nicht.

Und warum auch? Hatte er nicht längst mehr oder minder deutlich gefühlt, daß die journalistische Thätigkeit sein Talent lähmte? Seit seinem Misserfolg auf der Bühne war ihm klar, daß sein eigentliches Gebiet die Schilderung war, die Stimmungsmalerei nach der Wirklichkeit. Täglich, auf Schritt und Tritt — schwebten ihm originelle Bilder vor, die er festzuhalten wünschte — Dies und Jenes regte ihn an. Seine Novelle war ihm klar in ihren Umrißen; sie mußte wirken durch ihre Einzelmalerei. Aber er kam nicht zu ruhigem Schaffen, weil der Tagesdienst seine ganze Zeit in Anspruch nahm. — Und doch glaubte er seiner Sache sicher zu sein; auf dem ursprünglich betretenen Gebiete lagen seine Erfolge — sie konnten ihm nicht ausbleiben. Nur Ruhe, Ruhe mußte er haben — sich selbst gehören!

Mit einem Male fiel es wie eine erdrückende Last auf seine Seele: er hatte eine Frau zu erhalten! Und er hatte kein Brod, keine Stellung in die Schanze geschlagen, einer momentanen Gereiztheit nachgebend... Allerdings war sie die Ursache, wahrscheinlich die schuldige Ursache dafür, daß man ihn beleidigt hatte. Oder fehlte ihr bei dem geringen Maße ihres Urtheiles vielleicht das Verständniß für die Tragweite dessen, was sie that? Wenn es so war — durfte sie in Mitleidenschaft gezogen werden? Gewiß nicht! Er hätte von seinem Beleidiger Rechenschaft fordern und sich dann mit ihm »vertragen« sollen — das war seine Pflicht, denn er hatte eine Frau zu erhalten! Ein freier Mann darf stolz sein, darf dem Beleidiger das Stück Alltagsbrod vor die Füße werfen... Wenn man gebunden ist, Verpflichtungen hat, heißt es stille halten, die Zähne übereinander beißen, schweigen, »sich vertragen«.

Eine neue, ungelante Höllequal bemächtigte sich seiner: er konnte ihr, der Verhassten, nicht länger geben, was sie von ihm zu fordern hatte, das tägliche Brod — er würde in ihrer Schuld bleiben. Und das war schlimmer, als Alles, was ihn bisher getroffen. Es schloß ihm den Mund der gegenüber, der er so viel Bitteres zu sagen hatte... auch hier ließ es schweigen, »sich vertragen«.

Zerbrochen an allen Gliedern, gebrochen in tiefster Seele kam er nach Hause. Auf dem langen Wege hatte er sich gesagt: Wir sind Beide schuldig! Wir haben Jedem geschult und die schlimmen Folgen herausgeschworen! Wenn wir nun, statt einander mit Vorwürfen zu erhitzen, aus dieser trübseligen Erkenntniß lernen und von nun an fest zusammenhalten wollten — vielleicht ließ sich das wankende Haus noch einmal auf neue Pfeiler stellen — vielleicht gab's noch ein Heil. Hätte er in dieser dunklen Stunde Theilnahme gefunden, er hätte vergessen können, daß er nur um seiner Frau willen litt. Aber er sollte auf alles das verzichten lernen. Gerda hatte sich zur Ruhe begeben, und im friedlichen Schlummer sich der Sorge um ihren Mann entschlagen.

Hellmuth sank vor seinem Schreibtische nieder. Körperliche Uebermüdung lähmte ihm die Glieder; noch in den Kleidern, in denen er Benedig verlassen, durchschlief er den Rest der Nacht.

Am Morgen aber erschrad Gerda sichtlich, als sie sein übermüthiges, verklärtes Gesicht gewahr wurde. Vielleicht regte sich das Gewissen in ihr. »Was ist Dir?« fragte sie ängstlich.

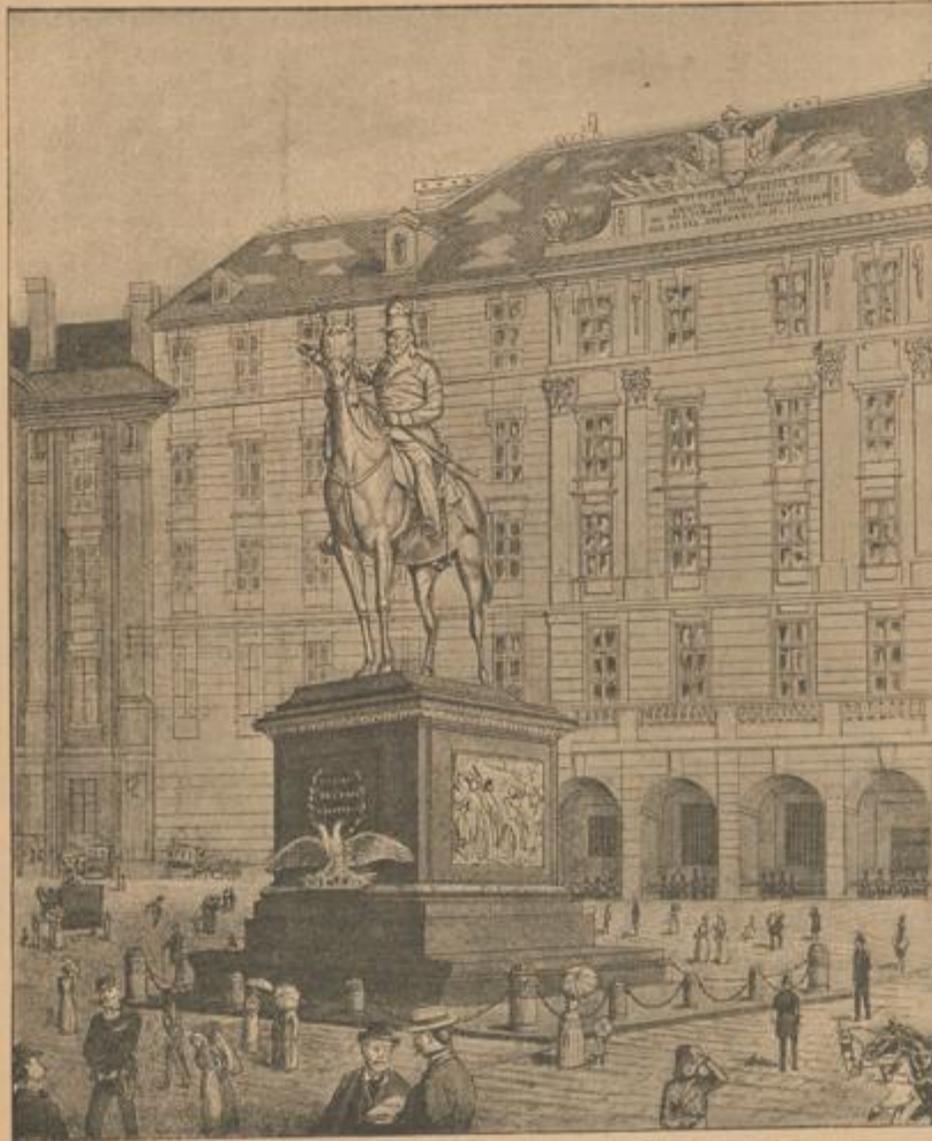
»Du kommst es wissen, errathen. Ich konnte nicht länger in einer Stellung verbleiben, in der mir solche Schmach widerfahren ist, durfte nicht mehr neben einem Menschen arbeiten, dem Du das Recht gegeben hast, sich in unzweideutigen Scherzen über mich zu ergehen!«

»Er hat mich ja nur ins Theater geführt — gestern zum ersten Male! Ist denn das nicht ganz harmlos?«

Eine heftige Antwort drängte sich ihm auf die Lippen. Aber er bekämpfte sich. Für ihre Denkweise, für einen Bildungshorizont von so engen Abmessungen erschien das Vorgeschickene vielleicht »harmlos«. Sein eigenes Thun hingegen, dieses leichtfertige Aufgeben einer gesicherten Existenz — das verdiente selbst in ihren Augen eine andere Bezeichnung. Was immer sie für Anlaß gegeben hatte — niemals durfte er seine Pflicht ihr gegenüber so ganz und gar vergessen, daß er sie in Noth und Sorgen stürzte; daß er es gethan hatte, schloß ihm den Mund. Sein Haß, sein Jorn gegen sie war entworfen durch die Erkenntniß, sie jezt der Entbehrung preisgeben zu müssen. Seine natürliche Großmuth sträubte sich dagegen. Sanft, ohne Vorwurf theilte er ihr mit, was gestern noch geschehen war. Er erwartete, daß diesmal sie mit Klagen, mit böshaftern Worten über ihn herfallen werde. Aber nichts dergleichen geschah.

Sie wandte sich für einen Augenblick ab, als überlege sie die Sachlage, dann begann sie ihn zu trösten, zugleich ihre völlige Unschuld zu betheuern. Er werde ja bei seinen Fähigkeiten leicht wieder eine andere Stellung finden — so lange würden sie sich einschränken, sich behelfen. Er horchte erkannt ihren vernünftigen Reden, sie schienen ihm ehlich gemeint. Sollte das Unglück die läuternde Wirkung auf sie ausüben, welche er mit milderem Mitteln vergeblich angestrebt?

Etwas wie eine schwache Hoffnung wollte in ihm aufdämmern! Wenn Gerda sich noch änderte — wenn es noch möglich wäre, mit ihr zu leben — er wollte die Katastrophe von gestern dann segnen! Am Ende hatte sie doch Gefäß; es konnte noch erwachen, vielleicht im Unglück eher, denn im



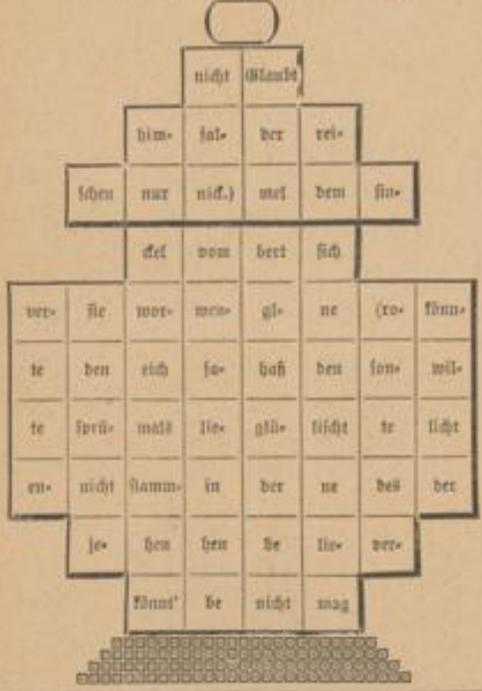
Das Radeky-Monument in Wien.
Von Kaspar Zumbusch.

sorglosen Leben. Und wie Balsam legte sich diese schwache Hoffnungsbewegung auf sein gequältes Herz. Frühzeitig machte er sich auf den Weg, um Freunde aufzusuchen, die er zu seinem Collegen Kersten beordern wollte. Kersten sollte jene boshafte Notiz widerrufen, sich entschuldigen, oder sich — schlagen. Rechte auch zwischen Kersten und seiner Frau Nichts vorgefallen sein, die Notiz mit ihrer offenkundig beleidigenden Absicht konnte niemals »harmlos« erklärt werden; ihrewegen mußte er Genußthung suchen. Nachher war ein Ausgleich mit dem Chef vielleicht möglich. Hellmuth blieb in dieser traurigen Angelegenheit einige Stunden unterwegs. Eudlich hatte er zwei gute Bekannte gefunden, welche die peinliche Mühe übernahmen. Nun eilte er nach Hause. Aber schon während er die Treppen hinanstieg, wurde ihm eigenthümlich baskommen zu Ruche. Mit unerklärlicher Angst öffnete er die Thüre seiner Wohnung; das Dienstmädchen trat ihm mit verstörter Miene entgegen: »Madame ist fort!« Ohne noch ganz zu begreifen, verzeigte er: »Beruhigen Sie sich, sie wird wieder kommen!« »O nein, Herr! — Sie kommt nicht wieder!« »Wie das?« »Madame ist fort mit Sack und Pack!« Noch immer nichts weniger als klar, war Hellmuth bis in sein Arbeitszimmer gelangt. Es sah hier recht sonderbar aus: das Clavier war fort, sein eleganter Schreibtisch, der schön geschnitzte Bücherstempel, die Bilder, die Uhr, Consolen und Schilder von den Wänden — Alles fort. Nur einige wenige, ganz werthlose Stücke fanden umher. Eben so verwüstet war das Speise- und das Schlafzimmer. Alles Werthvolle war weggeschleppt — nur noch das vorhanden, was nicht den Transport lohnte. Sie hatte ihn verlassen, hatte nicht nur ihre eigenen Sachen mitgenommen, sondern den Gatten förmlich geplündert. Sie, die Frau im Hause, konnte das unbehindert thun. Gewiß hatte sie den Plan gestern im ersten Augenblick gefaßt — daher ihre Ruhe, ihr Gleichmuth. Ohne Zweifel war sie zunächst zu ihrer Freundin, der ehemaligen Kammerjungfer, gegangen . . . Von dort war es nicht mehr weit zu dem »Freunde ihrer Mutter«. Dabei hatte sie noch für sich in Sicherheit gebracht, was bei dieser mißglückten Verlorenung nur zu retten war. . . Er war doch ein beneidenswerth glücklicher Mann!

Fortsetzung folgt.

Räthsel.

Flacon-Räthsel.



Logograph.

(An eine junge Dame.)
Kett schätze Dich vor jeglichem mit »d!«
Sei freudig gesund an Welt und an mir »h!«
Seh' ich mit »n« es blüh'n, gleich machst es mich
An Deiner Augen Schönheit und an Dich! K. Sp.

Hieroglyphen-Räthsel



Die Bilder sind durch Consonanten, die Initialen durch Vocale zu ersetzen. A. W.

Räthsel.

Man fürchtet mein Wollen
Und precht mich als Bögen.
Man möchte mich fesseln
Und geht mir entgegen.
Reich gel' ich als Ehe,
Und lecht den Gewaltigen
Dengt meine Macht.
Clare von Glümer.

Lösungen der Räthsel in Heft 12.

- Rahmen-Räthsel:
M A L T A Sucht erhält man:
I R Mit, Ida, Pio, Rio.
D I Rulst reght sich:
A O Malta, Midas, Epion, Arion.
- SPION
- Herz-Königsprobenade:
Sei hochbedacht oder leide:
Das Herz behaft ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilte Schmerz ist halber Schmerz.
(Aus Tieck's »Arminio«.)
- Dramatisches Combinations-Räthsel:
Es regnen sich die Namen: Hebe, Antonia,
Troilus, Nala, Roma, Amor, Nino, Max. Die
Initialen vordienender Namen, entsprechend ge-
ordnet, geben: »Darmstadt«.
- Silben-Ergänzungs-Räthsel:
Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Trenn' wohnt für sich allein:
Liebe trennt uns wach entgegen,
Aufsicht will Trenn' sein.
- Räthsel: »Vater — Vah.«
Domnum: »Mias.«
Räthselhafte Aufschrift: »Wenn du eine Frau
von Unsat überquilt, so schmeiß sie!«

Neue Seidenstoffe.

Die Frühling- und Sommermode 1892 hat Seide als ihren Lieblingsstoff verloren; es wird unseren Leserinnen daher gewiß sehr erwünscht kommen, wenn wir im Nachstehenden die neuesten Seidenmuster, die uns von der Seidenfabrik G. Henneberg in Zürich zugefandt wurden, Revue passieren lassen. Nebenbei bemerkt versendet diese Firma auf Wunsch überallhin Muster gratis und franco. Als allgemeine Bemerkung gilt, daß keine Dessins, wie Ringe, Punkte und Streublümchen, neben Blumenranken und Blumenwinden, die mit farbigen Streifen abwechseln, am meisten auftreten; selbstverständlich spielt Foulard in seinen verschiedenen Qualitäten und Arten als bester und praktischster Seidenstoff für den Gebrauch die Hauptrolle. Es gibt davon die herrlichsten hellen und dunklen Muster in den schönsten Farben-Zusammenstellungen, z. B.: kurzfristige Seiden und zarte, rothe Stengel auf anbergsfarbigem Grunde; rothe Blümchen, mit gelben zarten Blüten abwechselnd, auf weißem Foud; hellblauer Grund mit gelben, grünlichen Blümchen, die von lilafarbenen Blüten begleitet sind, was einen herrlichen Effect erzielt; hellblauer Foud mit etwas dunkler blauen Blütenblümchen und braunem Stengelmuster; weißer Foud mit rothen, grünlichen Blüten und sich diesen anreihenden hellblauen Gräsern; weißer Grund mit Flieder, in den Naturfarben und Schattirungen künstlich nachgemalt; rother Flieder auf hellblauen, weichen, anbergsfarbigem und maigebem Grunde, in kleinen, langgestielten, neben-einander gereihten Träubchen. Desgleichen die schönsten Fouds mit ähnlichen Mustern. Streublümchen mit kurzen Stengeln treten auf: in blauer Farbe, mit braungebtem, weißen Blättern abwechselnd, auf gelb-rosa Foud, auf gleichfarbigem Grunde (rosa) in gelbgrüner Farbe, mit rothen Staubgefäßen und sich anreihenden frischgrünen Blättern; Seiden in Naturfarbe, immer zwei Blümchen nebeneinander, mit weißen Blättern abwechselnd, auf weißem Foud, solche mit grauen Stengeln und grauen Blättern auf weißem Gewebe, gelbe Blumen mit grünen Stengeln, rothen Staubgefäßen und kleinen grünen Blümchen auf weißem Grunde; anbergsfarbigem Foud Blümchen in mattrother Farbe mit gelben Staubgefäßen, mit kleinen Knospen und grünen Blättern abwechselnd, die gelb schattirt sind, endlich Seiden mit grauen Stengeln und Blättern auf mattschwarzen Grunde. Ein Foulard, ebenso künstlich, wie praktisch, hat schwarze, etwa $\frac{1}{2}$ cm breite Streifen auf eichschwarzen Foud; zwischen den schwarzen Streifen sind kleine weiße Ringe verstreut. Crêpe de Chine für Sommerkleider: Nardblauer Foud mit schwarzen, etwa $\frac{1}{2}$ cm von einander entfernten Durchzugsstreifen, zwischen denen zarte Rankengewinde in Schwarz auftreten; dasselbe Gewebe mit cyclamenfarbigem Foud und schwarzer gleicher Maserung; schwarze Streifen mit Rankenmuster in gleicher Farbe abwechselnd, auf anbergsfarbigem, hellblauen, hell-rosa, eise auf laubfarbigem oder silber- und taubengrauem Grunde. Die angeführten crêpes de Chine sind nicht sehr feiner und wirken ansehnlich und unanständig. Weitere crêpes de Chine in feinerer Qualität haben gewundene Stengelmuster und schattirten Gräsern, die auch in abgesetzten Bouquets auftreten und mit Strohblümchen gemischt sind. Mit den einzelnen Bouquets kreuzen sich Stengelgräser, in mattgrüner, in Grün spielender Nuance, die das ganze Gewebe durchziehen. Auf weißem, cremefarbigem, maigebem, anbergsfarbigem oder lachsfarbigem Grunde treten auch Blumenmuster auf, und zwar große Stengel mit Rosen, Rosen und Blättern, auch Knospen in natürlicher Färbung, abwechselnd mit Fliedertrauben, die in gelber und Naturfarbe auftreten; oder zarte Crises in rother und hellblauer Farbe, abwechselnd mit grünlichen Stengelgräsern, und mit roth und braun schattirten Blättern; ferner Deckentouren auf Stengeln, abwechselnd mit zartblauen Rosenblumenbouquets und Aehren; die Stengel der einzelnen, zartschattirten Bouquets sind mit hellblauen Maschenschleifen verbunden.

Für den täglichen Gebrauch eignen sich dunkle Seidenstoffe am besten; z. B.: dunkelblaue Foulards in verschiedenen Schattirungen als: Schwarzblau, Fegettschiff, Zwetschkenblau, pruno (Zwetschkenblau mit einem Stich ins Rötliche), lapis lazuli- und saphirblau. Die Maserung der erwähnten Stoffe (meist in Weiß) sind: zwei in einander greifende Stacheln, aus kleinen Sternchenblättern gebildet, von Strahlenfingeln mit Sternchen oder Pünktchen begleitet; Streifen in Entfernungen von 4 cm, gebildet aus drei dünnen, von röhrenförmig angebrachten Blättchenquirlen unterbrochenen Linien; Maschenmuster, aus gewundenen Bändern sich bildend und in weiten Entfernungen von einander auftretend, Kaffeebohnenmuster zc. Apart und neu sind Foulardgewebe in blauer Farbe mit selbst eingestickten, getheilten Punkten und weichen, eine 6 formenden Maserungen aus je zwei parallelen Linien sich bildend, und Foulards mit winzigen, blauen gestickten Stengelblümchen und weichen, aus parallelen Linien gebildeten Nardblüthen. Ein neuer Seidenstoff, ein Pelin, Kaiserin von Indien, ist ein weiches, schmiegsames, foulardartiges Gewebe, welches von der Fabrik Henneberg direct aus Yokohama bezogen und in Lyon gedruckt wird, während die anderen Pelins in Lyon selbst gewebt werden. Der Pelin Kaiserin von Indien ist in hellen und dunklen Farben vorhanden und zwar: auf weißem Foud mit Streifen- und Blumenmustern, als: anbergsfarbigem, $\frac{1}{2}$ cm breite Streifen in Entfernungen von 4 cm, abwechselnd mit blauen, gelben und lachsfarbigem Blüthenmuster; azurblaue Streifen und gelbe und rothe Blumen, gelbe Streifen und lila Blüthen, lila Streifen und gelbe Blümchen, grüne Streifen und hellblau und lila Blumen. Ferner Pelins mit großen, einzelnen Blüthen und zwar in lila auf weißem, in Weiß und Grün auf dunkelblauen, in lila und Roth schattirt auf dunkelgrünem, in lila auf schwarzem Grunde, ferner lila (naturfarbig) auf Grün, dunkelgrün schattirt auf Silbergrün, dunkelgrün und gelb schattirt mit gelben Stengeln auf Cyclamenlila, dunkelviolett auf Cyclamenlila, lila mit Grün schattirt auf Lachsfarbig, ziegelroth mit grünen Stengeln auf Azurblau, hell- und dunkelgrün schattirt auf Hellgelb, grün oder rothfarbig auf weißem Grund u. s. w. Pelin mit $\frac{1}{2}$ cm breiten Streifen in Entfernungen von 4 cm eingewebt, und zwar: grün mit graublauen Streifen, braun mit dunkelblau, hell- mit dunkelgrün, weiß mit schwarz, weiß mit grünblau, weiß mit lila, weiß mit silbergrün. Ferner Kaiserin von Indien-Pelins: Weiße Blüthen- und Stengelmuster auf hellblauen, schwarzem, lilafarbigem, silbergrünem, dunkelgrünem, rothrothem oder hochrothem Grunde. Die gleichen Dessins sind auch in zartgelber und lila Nuance gedruckt. Schwarze Pelins haben verstreute Blüthenmuster in gelben, hellblauen und rothen Schattirungen. Auch Stengelblumen in verschiedenen Farben treten auf schwarzem Foud auf; z. B. Primeln, Gänseblümchen und Fingerringelblümchen, mit kleinen Rosenblüthen abwechselnd. Wickham im Colorit ist ein Gewebe, reichschattirig mit in 6 cm breiten Entfernungen auftretenden, je drei dünnen, schwarzen Streifen, zwischen denen weiße Blüthenblüthen, Nardblüthen, Rankenmuster, gedruckt sind. Die letzte Neuheit auf dem Gebiete der Seidenstoffe sind Gewebe in Art der Ottomane, „naeris“ genannt, welche verhältnißmäßig spärlicher und in allen hellen Farben gewebt werden. Auch Bänder in „naeris“ werden zum Ansetzen von Hüten verwendet.

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl. Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Emmer, k. u. k. Postleferant, Wien, Stefansplatz 7 (Kärntnerböschung gegenüber dem Palais). Illustrirte Preis-Courante franco.

Kaisertl. königl. landesbefugte

Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik

Weldler & Budie,

k. r. Hof-Lieferanten, Wien, I. Tuchlauben Nr. 13.
 Kabinensaal für Braut-Anstellungen, Wäsche-Anstellungen für Soupedorons.
 Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche. 1101

Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

Clavier-, Harmonium-Etablissement u. Leihanstalt

Franz Nemetschke & Sohn

k. u. k. Hof-Lieferanten, 1103
 Wien, I. Elterstrasse 7. — D. A. G. Babngasse 23.

Damen-Handarbeits-Specialitäten-

Geschäft **Ludwig Nowotny,**
 Wien, I. Freisingergasse 6. 1107

seit 1825 bestehend.

Alle Arten Stickereien, Häkelereien, Montierungen, wie sämmtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend.

Gegründet 1836.

Grand Magasin de Nouveautés

„Sun römischen Kaiser“

Jos. Taubenrauch

Wien,
 VII., Kirchengasse Nr. 14.

Reich illustriertes Preis-Katalog und Stoffmuster auf Verlangen gratis und franco.

Empfehle das nebenan zur Ansicht gebrachte **Jaquet Irma**, aus bestem engl. Cheviot- oder Kammingarn-Stoffe, mit Application und Atlasfutter fl. 20.—

Sammelkasten zum Aufbewahren der Wiener Mode-Hefte
 zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Mit diesem Hefte beginnt ein neues Quartal.